

43 — 1898

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Es kommt ans Sonnenlicht!

Freie Bearbeitung nach dem Englischen von M. Walter.

(Fortsetzung.)

„So, so, und die Nichte ist hübsch?“ fragte Deam.

„Ich weiß es nicht, denn ich sah sie nur aus der Entfernung, doch glaube ich es wohl.“

„Hm, das ist dann allerdings nicht sehr angenehm für Sie, Dallas.“

„Nein, gewiß nicht! Es ist sogar im höchsten Grade ärgerlich. Doch was kann ich thun?“

„Verzeihung, meine Herren,“ wurden sie hier in ihrem Gespräch von dem Kellner unterbrochen, „wir müssen jetzt schließen. Es ist fast Mitternacht!“

„Schon so spät?“ murmelte Dallas und erhob sich unsicheren Schrittes, während Deam die Rechnung bezahlte.

„Kommen Sie,“ sagte dieser, sich vom Kellner beim Anziehen seines Ueberrockes helfen lassend, „wir wollen einen anderen Ort aufsuchen, wo wir ungestört sind.“

Damit schob er den Arm in denjenigen seines Gefährten und zog ihn mit sich fort.

Als Dallas am nächsten Morgen erwacht, fühlte er sich sehr glücklich, denn er hatte in der vergangenen Nacht von Deam zehn Pfund Sterling im Billardspiel gewonnen und benutzte diesen Reichtum nun sofort, um seine Hauswirtin zu bezahlen, die sich den Kopf darüber zerbrach, woher der arme Schlucker auf einmal Geld habe. Doch Dallas gab ihr keine Erklärung, sondern verließ gleich nach eingenommenem Frühstück seine Wohnung und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Amhurst, um dort, wie verabredet, mit seiner Mutter zusammenzutreffen. Dort angekommen, wartete er, bis er die gräfliche Equipage vor dem kleinen Gasthof halten sah und begab sich dann in einen Handschuhladen, wohin ihm Frau Ashton folgte, indem sie ebenfalls dort einige Einkäufe machte. In einem unbewachten Augenblick, während der Verkäufer den Rücken wandte, schob sie George ein Blättchen Papier zu, auf dem sie die Worte geschrieben: „In zehn Minuten gegenüber bei dem Zahnarzt Daras.“

Der junge Mann warf ihr einen verständnisvollen Blick zu, kaufte sich ein Paar Handschuhe und begab sich dann, der Weisung seiner Mutter folgend, in die Wohnung des Arztes.

„Der Herr Doktor ist noch nicht zu sprechen,“ erklärte das ihm die Thüre öffnende Mädchen. „Wollen Sie gefälligst ins Wartezimmer gehen, er wird bald kommen.“

Sie führte Dallas in ein kleines, sehr einfach möbliertes Zimmer, das zu seiner Freude leer war; so konnte er hoffentlich ungestört mit der Mutter reden. Nach kaum fünf Minuten hörte er sie klingeln; das Mädchen ließ sie ein und dann stand sie dem Sohne gegenüber, ihn umarmend und ihm zärtlich ins Auge schauend.

„Du siehst besser aus, George,“ sagte sie, „und ich nehme an, daß das schon die Wirkung des Versprechens ist, das Du mir gegeben.“

„Ja, ich gebe mir wenigstens Mühe, es zu halten,“ entgegnete er freimütig. „Doch ehe ich Dir danke, für das, was Du für mich gethan, mußt Du mir sagen, was Dein Brief bedeutet; er ist mir ein Rätsel. Hast Du das Geld wirklich erhalten und auf welche Weise?“

„Noch habe ich es nicht,“ gab sie zurück; „doch es ist nur eine kleine Verzögerung von zwei Tagen, dann erhältst Du es sicher, und wenn ich Dich damit frei machen kann, so bereue ich nicht das Opfer, das ich gebracht habe.“

„Erzähle mir, wie Du es angefangen hast,“ unterbrach er sie begierig.

Frau Ashton setzte sich ihm gegenüber und die Arme auf den Tisch stützend, begann sie mit gedämpfter Stimme: „Erinnerst Du Dich, George, wie Du mir an jenem Abend vorwarfst, ich trüge kostbaren Schmuck, während ein geringer Teil seines Wertes hinreichen würde, Dich zu retten!“

„O Mutter, denke nicht mehr daran!“ bat der junge Mann beschämt. „Es war sehr unrecht von mir, so zu sprechen. Hast Du mir nicht alles gegeben, was Du Dein nanntest?“

„Ich wollte Dir ja keinen Vorwurf machen, George,“ entgegnete Frau Ashton. „Ich erwähnte es nur, um Dir zu sagen, daß Deine Worte mich später auf den rettenden Gedanken brachten. Ich konnte sie damals nicht vergessen und sie beschäftigten mich Tag und Nacht. Kurze Zeit darauf besuchte uns ein Advokat aus London, der uns einen interessanten Fall aus seiner Praxis erzählte. Einer seiner Klientinnen, eine sehr reiche Frau, hatte einen bedeutend jüngeren Mann geheiratet, der ein Verschwender war und fast ihr ganzes Vermögen durchbrachte. Bei einem Sturz vom Pferd verunglückte er und nach seinem Tode entdeckte man, daß er außer anderen, unredlichen Handlungen auch die Diamanten seiner Frau mit Hilfe der Kammerfrau gestohlen hatte. Er ließ dieselben bei einem geschickten Juwelier in Paris nachahmen und ersetzte sie durch falsche



„Zu wenig Bewegung!“ Nach dem Gemälde von Friedrich Ortlieb. (Mit Gedicht.)

Steine. Seine Gattin hatte die Täuschung nicht bemerkt, und erst durch die vorgefundene Rechnung des Goldarbeiters kam der Betrug ans Licht.

„Als ich diese Geschichte hörte, George, kam ich sofort auf den Gedanken, Dir auf ähnliche Weise zu helfen."

„O, Mutter!"

„Sei ruhig, mein Kind! Die Juwelen, die ich zu verkaufen beabsichtigte, waren mein Eigentum. Freilich, was ich an jenem Ballabend trug, gehörte zum Familienschmuck, aber mein Mann schenkte mir an unserem Hochzeitstage ein Armband, das, so viel ich weiß, sehr kostbar ist. Wohl schreckte ich vor dem Betrug zurück, doch — es war ja für Dich, daß ich es that."

George hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt und unterbrach die Erzählung seiner Mutter mit keinem Worte.

„Durch geschickt gestellte Fragen," fuhr sie nach einer Pause fort, „erlangte ich die nötige Auskunft betreffs des Juweliers, ohne daß es Verdacht erregte. Aber der Entschluß zur Ausführung ist mir sehr schwer geworden, weil ich meinen Gatten täuschen mußte und wäre es nicht Deinetwegen gewesen —"

„Du gute, gute Mutter!"

Mit einem plötzlichen Impuls hatte George ihre Hand ergriffen und geküßt. Ein warmer Strahl der Freude brach aus Frau Ashtons Augen.

„Ich sehe, mein lieber Junge," sagte diese zärtlich, „daß Du mein Opfer zu würdigen verstehst und wenn Dich diese Kenntnis zur Umkehr bewegt, wenn Du jetzt wirklich ein anderer Mensch wirst, so habe ich es nicht umsonst gebracht."

„Nein, wirklich nicht!" erwiderte der junge Mann reuevoll. „Ich weiß, daß ich Deine Liebe nicht verdient, daß ich Dir bisher nur Herzeleid und Kummer bereitet habe, aber es soll nicht mehr geschehen, ich werde mich bestreben, Deine Zufriedenheit zu erringen, und ich werde nie vergessen, was Du für mich gethan hast."

„Deine Worte thun meinem Herzen unendlich wohl," entgegnete Frau Ashton, „und wenn Du diesen Vorsätzen treu bleibst, wirst Du Dir sicher auch die Zuneigung Deines Stiefvaters erwerben."

Ein Schatten flog über Dallas Gesicht. „Sprich mir nicht von ihm, Mutter! Seine Härte gegen mich ist an vielem schuld. Erzähle mir lieber, wie Du Deinen Plan ausgeführt hast!"

„Ich schrieb einer früheren Schulfreundin, die in Paris lebt, ich wünschte ein Duplikat meines Armbands in Imitation angefertigt zu haben, die englische Sitte erfordere, daß man zwei gleiche besitze, aber ein zweites Exemplar in echten Steinen sei mir zu kostspielig. Sie übernahm den Auftrag mit großer Bereitwilligkeit und sagte mir strengste Verschwiegenheit zu. Heute sollte die Sendung eintreffen, doch statt ihrer erhielt ich einen Brief meiner Freundin, worin sie mir mitteilt, die Sache habe sich um zwei Tage verzögert. Ein Glück ist es, daß Herr Ashton auf einige Tage nach York gereist ist, so wird er hoffentlich nichts merken."

„Also erst übermorgen erwartest Du das Paket?" fragte George etwas verstimmt."

„Ja, aber ich denke, Du könntest bis dahin recht gut hier in Amhurst bleiben, es ist ja keine Gefahr, daß Ashton Dich sieht."

„Und wenn er mich auch sähe! Was wäre dabei?" unterbrach der junge Mann sie ärgerlich. „Ist er Herr und Gebieter in England? Gehört ihm etwa auch der Sonnenschein und die freie Gottesluft? Es genügt doch wahrhaftig, wenn ich mich von Ashton House fernhalte."

„George, George!" mahnte Frau Ashton, die Hand besänftigend auf den Arm des Sohnes legend. „Vergiß nicht, daß Dein übles Verhalten ihm in den Augen der Welt recht geben würde und wenn Du das nicht bedenken willst, so vergiß wenigstens nicht, daß er mein Gatte ist und ich ihn liebe."

„Verzeih mir meine Heftigkeit, Mutter!" lenkte er, sich besinnend, ein. „Ich will nichts sagen, was Dich kränkt und werde ruhig hier warten, wie Du verlangst. Aber nicht unter meinem wirklichen Namen, sondern lieber inkognito, als Paul Ward. Das ist mein Pseudonym an der Zeitung. Warte, ich schreibe es Dir auf!" Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuch, schrieb den Namen hin und gab es Frau Ashton, die es sorgfältig verwahrte.

„Doch nun mußt Du gehen, mein Junge," drängte sie besorgt. „Man darf uns nicht beisammen finden. Ich werde Dich wissen lassen, ob ich zu Dir kommen kann, oder Dich bei mir erwarte. Geh, mein lieber Junge."

„Aber Du, Mutter?"

„Ich bleibe, denn ich muß Dr. Daras etwas fragen."

Sie küßte ihn zärtlich und sah ihm dann nach, als er wenige Augenblicke später aus dem Hause trat und langsam die Straße hinabschritt. In seinem Herzen kämpften Scham und Reue; Scham über sein nutzloses, leichtsinniges Leben, und Reue, daß er seiner Mutter, die er im Grunde innig liebte, so viele schwere Stunden bereitet hatte. Zugleich aber befestigte sich in ihm der gute Vorsatz, sich zu ändern, zu arbeiten und sich von dem unheilvollen Einfluß Routs freizumachen.

Mit ernsten Gedanken beschäftigt, achtete er nicht auf den Weg, den er einschlug, bis er plötzlich vor dem offenen Thor eines weitläufigen Parkes stand. Aufschauend erblickte er zwischen den Bäumen hindurch ein großes, schloßähnliches Gebäude, im Stil der Elisabeth erbaut, das er sich nicht entsann, früher gesehen zu haben. Der Park war menschenleer, nur ein alter Mann, anscheinend ein Gärtner, arbeitete in der Nähe.

George trat auf ihn zu und redete ihn an. „Was für ein herrliches Fleckchen, Alterchen! Ein wahres Paradies!"

„Ja, ja, das ist es, Herr!" nickte der Mann geschmeichelt. „Möchten Sie sich den Park gern ansehen?"

„O ja, wenn es erlaubt ist. Ich war niemals in dieser Gegend. Wie heißt das Schloß und wem gehört es?"

„Es heißt die Sykomore und gehört Herrn Thoma Boldero."

6.

Eine stattliche Buchenallee führte nach dem Schlosse, das seinen Namen von einer prächtigen Gruppe Sykomoren (Maulbeerbäume) trug, die eine der größten Zierden des Parkes bildeten. Mit einem offenen Sinn für Naturschönheit begabt, empfand George Dallas den ganzen Zauber der blühenden, sonnenbeschienenen Landschaft, über die der blütenspendende Frühling seine reichsten Gaben ausgestreut hatte. Der moralische Druck, der auf ihm lastete, ließ unwillkürlich nach und wenn er auch das Gefühl, noch schwere Kämpfe vor sich zu haben, nicht abschütteln konnte, so erfüllte ihn doch Mut und eine Hoffnungsfreudigkeit, die ihm die Zukunft in weniger düsterem Licht erscheinen ließ.

Ohne des Weges zu achten, war er in einen Seitenpfad eingebogen, der ihn tiefer in den Park hineinführte. Weiterschreitend gelangte er zu einer kleinen, von hohen Bäumen umgrenzten Lichtung und bot sich ihm nach der einen Seite hin ein so reizvoller malerischer Ausblick, daß er wie gebannt stehen blieb. Er sah im Hintergrund das alte, pittoreske Schloß mit seinen Türmen und Erkern, überschattet von riesigen Eichen und umrankt von hundertjährigem Epheu. Vor dem Hause breitete sich ein Rasen in jenem saftigen Grün aus, wie man es nur in England findet und eine sprudelnde Fontäne warf ihren in der Sonne wie flüssiges Gold schimmernden Wasserstrahl hoch in die Luft. Prächtige, farbenleuchtende Blumenparterres und wohlgepflegte Pflanzengruppen in allen Schattierungen bildeten eine köstliche Augenweide, und der tiefe Friede, der auf der ganzen Landschaft ruhte, verlieh derselben einen unnennbaren Zauber.

„Ein paradiesisches Fleckchen Erde, wert, es zu verewigen!" murmelte der junge Mann bewundernd. „Es wird wohl kein Verbrechen sein, sich zur Erinnerung eine kleine Skizze davon zu machen."

Sein Notizbuch hervorziehend, setzte er sich auf einen in der Nähe befindlichen Baumstumpf und begann mit leichten Strichen eine Zeichnung aufs Papier zu werfen. Während er eifrig weiterarbeitete, vernahm er plötzlich das Geräusch von Pferdehufen und aufschauend gewahrte er eine Dame, die langsam herangeritten kam und — das sah er auf den ersten Blick — jung und schön war. Sie konnte ihn nicht sehen, weil er von einem dichten Gebüsch verdeckt war, er aber konnte sie mit aller Muße betrachten, denn sie kam immer näher — eine entzückende Vision von Jugend, Schönheit und Anmut, umflossen vom hellen, goldenen Sonnenlicht, umgaukelt von fröhlich singenden Vögeln, die lieblichste Blüte inmitten all der Frühlingsblütenpracht! Ja, lieblich anzuschauen war sie in ihrer sorglos graziösen Haltung hoch zu Roß in dem knappanschließenden, dunkelgrünen Reitkleid, das die schlanken und dennoch vollen Formen ihres Körpers so vorteilhaft zur Geltung brachte. Und lieblich war auch das Gesicht mit dem kindlich-unschuldsvollen Ausdruck, dem klaren, dunkelblauen Augenpaar, dem frischen, rosigen Mund und der Fülle goldblonden Haares, dessen widerspenstige Löckchen ihr in die Stirne fielen. Es war ein Gesichtchen zum Lieben, für das man sich begeistern konnte, weil aus den feinen Zügen nicht nur Schönheit, sondern auch Seele und Geist sprach.

Wie in einem Zauberbann befangen starrte Dallas sie an und mit Wonne lauschte er dem melodischen Klang ihrer Stimme, als sie in liebkosendem Ton mit ihrem Pferde tändelte. Bei einer heftigeren Bewegung desselben entglitt ihr der Hut, den sie vom Kopf genommen, und fiel zur Erde. „O, Lancelot," rief sie lachend, „was hast Du da angestellt? Nun sollst Du ihn auch selbst wieder aufheben. Das ist die Strafe für Dein Ungestüm!" Und mit augenscheinlichem Vergnügen ließ sie das gehorsame Tier all die kleinen Kunststücke des Beugens und Knieens ausführen, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen. Lancelot folgte wohl aufs Wort, doch den Hut hob er nicht auf. Schließlich gab sie den Versuch auf, indem sie mit komischem Aerger ausrief: „O, Du ungalanter Bursche! Weil Du es nicht thun willst, muß ich absteigen und mich selbst darnach bücken."

Schon raffte sie ihr Kleid zusammen, als Dallas plötzlich vortrat, den Hut aufhob und ihn ihr mit einer Verbeugung überreichte. Sein plötzliches Erscheinen verwirrte sie einen Augenblick,

doch sie faßte sich rasch wieder. „Ich danke Ihnen, mein Herr!" sagte sie freundlich, „ich hatte Sie gar nicht bemerkt."

„Das ist begreiflich, mein gnädiges Fräulein!" entgegnete er. „Jenes Gebüsch dort verdeckte mich Ihren Blicken, während ich mir die Freiheit nahm, eine Skizze des Schlosses zu zeichnen."

„Sie sind Künstler, mein Herr?" fragte sie mit sichtlichem Interesse.

„Nur in sehr unbedeutendem Maße, aber die Schönheit der Landschaft reizte mich, ihr Bild auf dem Papiere festzuhalten. Doch ich fürchte, Sie werden mich für zudringlich halten — vielleicht ist es Fremden nicht gestattet, den Park zu betreten."

„O doch!" fiel sie lebhaft ein. „Jedermann hat freien Eintritt. Haben Sie Ihre Zeichnung beendet?" fügte sie schüchtern hinzu, einen neugierigen Blick auf das Papier werfend, das er auf dem Baumstamm hatte liegen lassen.

„Darf ich sie Ihnen zeigen?" fragte er dagegen, froh, die Unterredung mit der reizenden Amazone verlängern zu können. Während er an den Platz zurückeilte, folgte sie ihm langsam, und als er ihr das Blatt hinaufreichte, traf ihn ein voller Blick ihrer klaren, unschuldigen Augen, unter dem er jäh errötete, weil ihn der Gedanke durchfuhr, wie wenig würdig er sei, einem solch reinen Wesen nahezutreten. Sie hatte unterdessen mit Interesse die Skizze betrachtet.

„Ich habe kein Urteil darüber," sagte sie, ihm das Blatt zurückgebend, „aber mir scheint, es ist sehr hübsch gemacht. Möchten Sie es nicht beendigen, oder noch eine andere Ansicht aufnehmen. Mein Onkel Boldero wird es Ihnen gerne gestatten; er schwärmt für die Kunst und hat großes Interesse für deren Jünger."

„Sie sind sehr freundlich, mein gnädiges Fräulein, und da ich noch einige Tage in Amhurst zu bleiben gedenke, so hoffe ich von Ihrer Güte Gebrauch machen zu können."

Es entstand eine kurze Pause und er dachte, sie werde ihn nun entlassen und weiter reiten. Doch sie that es nicht, sondern sagte mit einer lieblichen Unbefangenheit, die ihn entzückte: „Wir haben eine sehr schöne Bildergalerie, die mein Onkel jedem zeigt, der sich dafür interessiert. Wenn Sie Lust haben, die Sammlung zu sehen, so gehen Sie, bitte, diesen Weg geradeaus, er führt direkt zum Schloß und ich will vorausreiten und ihm melden, daß Sie seine Schätze zu sehen wünschten."

„Wird Ihr Herr Onkel mich nicht für anmaßend halten, wenn ich ihn in dieser Weise belästige?" hielt er sie zögernd zurück.

„Nicht im geringsten!" erwiderte sie lachend. „Mein Onkel ist nur zu froh, wenn ich ihm einen Kenner bringe und meine Tante wird sich freuen, daß Sie ihre Bäume und Blumen so bewundern."

„Und ihre Nichte," fügte Dallas im stillen hinzu, laut aber sagte er: „Wenn Sie die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, füge ich mich natürlich."

„Gewiß!" nickte sie fröhlich. „Und nun gehen Sie, doch vergessen Sie nicht Ihren Paletot; Sie haben ihn dort im Grase liegen lassen."

„O, an dem wäre nicht so viel verloren," erwiderte er leichthin, „er stammt aus Amhurst — ich kaufte ihn fertig bei dem alten Schneider Evans."

„Ein gutmütiges Männchen!" lachte sie. „Jedermann kennt Vater Evans, die lebendige Chronik des Ortes. Doch nun — auf Wiedersehen!"

Sie setzte ihr Pferd in Trab und war bald hinter den Büschen verschwunden. Dallas schaute ihr eine Weile nach.

„Das also ist Harriet Ashton!" murmelte er vor sich hin. „Mir ist, als hätte ich dieses stolz emporgetragene Köpfchen, diese Krone blonden Goldhaares, schon irgendwo gesehen. Ja, ja, sie muß es sein, Capel Ashtons Nichte, die Erbin, die große Dame, die keine Ahnung von meiner Existenz haben darf. Wenn sie wüßte, daß sie im Begriff steht, den Verbannten von Ashton House in das Schloß ihres Onkels zu führen! Wie würde sich mein Stiefvater geärgert haben, hätte er mich in so ungezwungenem Verkehr mit Harriet gesehen! Und meine Mutter, was wird sie denken, wenn das Mädchen ihr in aller Harmlosigkeit von ihrer zufälligen Begegnung mit einem Künstler, der Paul Ward heißt, erzählt. Wie schön sie ist! Und wie liebreizend!" fuhr er sinnend fort. „Ob sie oft nach Ashton House geht? Wie überrascht würde sie sein, wenn ich ihr sagte, daß ich sie kenne, daß ich sie bereits gesehen habe und einen Blumenzweig besitze, den sie getragen hat. Doch das wird sie nie erfahren, und ich werde ihr schwerlich wieder begegnen, denn ich denke, Herr Boldero wird mir besten Falles die Galerie durch einen Bedienten zeigen lassen und mich gar nicht empfangen."

In dieser Erwartung gelangte er an die große Freitreppe des Hauses, wo er zu seiner freudigen Verwunderung Harriet Ashton seiner harrend fand. Mit einer leichten Befangenheit kämpfend kam sie auf ihn zu: „Mein Onkel und meine Tante sind leider nicht zu Hause und es ist unbestimmt, wann sie von ihrer Ausfahrt zurückkehren, doch — wenn Sie mit mir gehen wollen, werde ich Ihnen selbst die Bilder zeigen. Ich bin zwar nur ein schlechter Ersatz für meinen Onkel," setzte sie offenherzig hinzu, „doch ich kenne wenigstens die Namen der Maler und den Ursprung der Bilder. „Stephan," wandte sie sich an einen in der Nähe stehenden Diener, „ich werde diesen Herrn durch die Galerie führen, gehen Sie, bitte, voran!"

Sie traten zusammen in die mächtige Halle, die allein schon manches Sehenswerte enthielt, alte Ritterrüstungen und historische Waffen aller Art; dann durchschritten sie den Speisesaal, der mit seiner Rokoko-Ausstattung, seinen chinesischen Vasen und alten, originellen Trinkgefäßen ungemein interessant aussah und gelangten zuletzt in die weitläufige Bildergalerie, die allerdings eine Sehenswürdigkeit war.

Wohl selten hatte es einen reizenderen Cicerone gegeben, dachte George, als er an Harriets Seite durch den Saal schritt und mit wachsendem Interesse ihren Erklärungen lauschte. Draußen flutete das helle Sonnenlicht, strömte der Frühling seinen ganzen Zauber aus. Und drinnen? Ja, da geschah die alte Geschichte, die doch immer neu bleibt! Sie waren allein in dem weiten, stillen Raum, sie waren beide jung, er der heißblütige, leicht erregbare Mann und sie das schöne, reine, stolze Mädchen und sie sprachen von Kunst, von Litteratur und Musik, von all dem Schönen, was uns in unserer illusionsreichen Jugend doppelt herrlich erscheint. Alles Gute, Hohe, was in George Dallas Seele schlummerte, erwachte unter dem Eindruck, den die süße, weiche Stimme seiner holden Begleiterin auf ihn ausübte und der für ihn so neu, so berückend war. Und auch Harriet, die noch so wenig von der Welt gesehen hatte, noch so unberührt von dem Treiben war, gab sich willig dem Spiel ihrer Phantasie hin. Sie liebte die Kunst und die Poesie, und wer dieselbe ausübte, war in ihren Augen von einem romantischen Nimbus umgeben. Dallas hatte ihr gestanden, daß er Verse schreibe und sie sprach deshalb den Wunsch aus, einige seiner Gedichte zu lesen.

„Sobald ich berühmt sein werde," erwiderte er scherzend, „sende ich Ihnen dieselben."

„Gut, ich halte Sie beim Wort! Doch Sie kennen ja gar nicht meinen Namen."

„Doch! Sie sind Harriet Ashton!"

„Woher wissen Sie das?" fragte sie überrascht.

„Nun, das war nicht schwer zu erfahren. In Amhurst weiß doch jedermann den Namen der Nichte Herrn Bolderos."

„Das ist wahr! Ich dachte gar nicht daran!" gab sie arglos zurück. „Immer lebe ich aber nicht hier, sondern ich bin sehr oft bei dem Bruder meines Vaters, Herrn Ashton. Kennen Sie seine Besitzung?"

„O ja, doch nur flüchtig! Nun aber darf ich Sie nicht länger belästigen — ich fürchte, ich habe Ihre Güte schon zu lange in Anspruch genommen."

„O nein!" erwiderte sie errötend. „Es hat mir Freude gemacht, Ihnen die Schätze meines Onkels zu zeigen und ich werde ihm von Ihnen erzählen — doch," hielt sie plötzlich inne, „Sie haben mir ja noch nicht Ihren Namen genannt."

„Ein sehr unbedeutender! Paul Ward!"

„Wer weiß, ob er nicht eines Tages ein sehr bekannter sein wird?" bemerkte sie lächelnd und dann reichte sie ihm freundlich die Hand zum Abschied.

Von dieser Stunde an wußte George Dallas, daß Harriet Ashton sein Herz gefangen hatte und daß sie in seinem zukünftigen Leben einen Platz in seiner Erinnerung einnehmen würde, wie nie ein Weib zuvor. Ob er sie jemals in Wirklichkeit wiedersehen würde? Er zweifelte daran. Was hatte sie mit ihm, dem Ausgestoßenen, Verbannten zu schaffen, von dem sie sich verächtlich abwenden mußte, sobald sie erfahren würde, wer und was er war.

Als er den Gasthof erreichte, fand er ein Schreiben seiner Mutter vor, worin sie ihm mitteilte, daß sie ihn am drittfolgenden Tage erwarte und zwar wolle sie ihn im Park an einem kleinen, versteckt gebliebenen Gewächshaus treffen. So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als geduldig zu warten und sich einstweilen die Zeit zu vertreiben, so gut es ging. Wohl begab er sich zu verschiedenen Zeiten in die Nähe von Herrn Bolderos Besitztum, aber vergebens hoffte er diejenige wiederzusehen, von der sein Herz erfüllt war. Harriet hatte die Sykomoren bereits verlassen und befand sich in Ashton House, wo sie den größten Teil des Jahres zubrachte und ganz als Tochter des Hauses betrachtet wurde. Zwar hegte sie mehr Vorliebe für Herrn Boldero als für ihren Onkel und Vormund Herrn Ashton, vor dem sie eine gewisse Furcht empfand, aber mit Frau Ashton stand sie auf herzlichem, wenn auch nicht vertrautem Fuße, da letztere ihren schweren Herzenskummer betreff ihres Sohnes allein trug und nie mit Harriet von ihm sprach.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Tode verurteilt.

Von G. Strnder. (Nachdruck verboten.)

„Treten Sie gefälligst in die letzte Thüre am Ende des Korridors und warten Sie dort, der Herr Doktor wird bald erscheinen."

Der etwa dreißigjährige Mann, an welchen die stramme Dienst-

magd diese Worte richtete, schritt nach der besagten Thüre zu und öffnete sie. In dem kleinen Zimmer, welches er betrat, befand sich niemand, dagegen hörte er nebenan die Stimme von zwei oder drei Männern, die sich ziemlich laut unterhielten. Mit einem Male wurde es still in dem angrenzenden Raume. Die Männer hatten denselben offenbar nach der entgegengesetzten Seite verlassen, wie es dem Besucher wenigstens vorkam, und eine Weile vernahm er nicht den geringsten Laut mehr, bis plötzlich die Thür zu seinem Zimmer sich öffnete und aus dem anstoßenden Gemach ein großer magerer Herr von cirka sechzig Jahren hervortrat, der den sich rasch erhebenden jungen Mann starr und aufmerksam betrachtete.

„Habe ich die Ehre, Herrn Doktor Weidgen zu sprechen?“ frug der letztere respektvoll. —

Der also Angeredete erwiderte zuerst nichts. Noch eine geraume Weile schaute er den vor ihm Stehenden mit eigentümlichem und durchdringenden Blicke an, dann aber erfaßte er mit einem Male seinen Puls und meinte ernst: „Sie sind krank, wie ich sehe, und glauben hier Hilfe zu finden?“

„So ist es. Mein Uebel ist zwar nicht gefährlich, aber doch sehr unangenehm. Sowie ich nämlich in der Nacht wach werde, bekomme ich die heftigsten Hustenanfälle und liege alsdann oft Stunden da, bis ich wieder einschlafe, und diese Schlaflosigkeit hat mich so angegriffen, daß ich es für geraten fand, einmal einen Arzt zu konsultieren.“

Dr. Weidgen hielt noch immer das Handgelenk des andern umklammert und fixierte ihn noch immer in der nämlichen unbeschreiblichen Weise.

„Es ist nicht schlimm mit Ihnen, sagen Sie,“ erwiderte er feierlich, „ich aber erkläre Ihnen, daß Ihre Krankheit eine der schrecklichsten ist, die ich kenne. Ihr Puls geht fürchterlich schnell, als ob Sie im höchsten Grade das Fieber hätten, und sodann diesen seltsamen Glanz in Ihren Augen und die unheimlichen Ränder um dieselben. Junger Mann, Sie sind sehr, sehr krank. Was Sie mir mitteilten und was ich mit meinen erfahrenen Augen sehe, beweist mir, daß Sie eine Krankheit haben, gegenüber welcher die Wissenschaft noch keine wirksame Hilfe kennt. Ich kann Ihnen auch ganz genau den Verlauf derselben voraussagen. In den nächsten acht Tagen wird das Uebel scheinbar einigermaßen abnehmen, d. h. Sie werden weniger husten und besser schlafen, dann aber wird dasselbe wieder ärger, entkräftigende Schweiße treten hinzu, Ihr Körpergewicht nimmt rasch ab, heftige Brustschmerzen stellen sich ein, verbunden mit unerträglicher Atemnot und Ihr Dasein wird endlich ein so qualvolles, daß Sie froh sein werden, wenn der Tod Sie endlich von Ihren Leiden erlöst.“

„Und giebt es kein Mittel hiergegen?“

„Keines, junger Mann, wie ich Ihnen gesagt habe.“

„Und wie lange glauben Sie, daß ich noch zu leben haben werde?“

„Vielleicht noch sechs, vielleicht aber auch noch acht Wochen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte der Besucher, dessen hübsches Gesicht aschfahl geworden war.

„Was ist meine Schuldigkeit?“

„Nur vierundzwanzig Mark.“

Die letzten Worte hörte der unglückliche junge Mann überhaupt fast nicht mehr. Mit zitternder Hand zählte er das Geld auf den Tisch und dann verließ er mit unsicheren Schritten das Zimmer.

Die belebteren Straßen möglichst vermeidend begab er sich nach dem Parke vor der Stadt, um allein seinen Gedanken nachhängen zu können, und dort angekommen, ließ er sich auf einer der Bänke nieder und schlug sich verzweifelt die Hände vor das Gesicht. — So jung und kräftig zu sein und schon in wenigen Wochen sterben zu müssen, das war doch ein gar zu entsetzliches Geschick. Wodurch hatte er ein solches eigentlich verdient, er, der trotz seines Reichtums und seiner vollständigen Unabhängigkeit stets sehr solide gelebt hatte? Ja, wenn er sich denselben Ausschweifungen wie so mancher seiner Bekannten hingegeben hätte, dann könnte er in seinem Schicksale vielleicht einigermaßen eine gerechte Vergeltung erblicken, aber zum Tode verurteilt zu sein, ohne etwas Strafwürdiges begangen zu haben, das konnte er nicht erfassen, dieser Gedanke drohte ihn wahnsinnig zu machen. Das Furchtbare erschien ihm unmöglich, und doch, wie konnte er noch im geringsten an der ganzen niederschmetternden Wirklichkeit zweifeln, wo Dr. Weidgen, der renommierteste Arzt in der ganzen Stadt, persönlich ihn mit so vollkommener Sicherheit über diese aufgeklärt hatte? Er mußte hieran glauben und es blieb ihm nichts übrig, als sich wie ein Mann in das Unabänderliche zu fügen und mutig dem Tode entgegenzugehen. Die wenigen Tage aber, die ihm noch zu leben beschieden waren, die wollte er so ausnützen, wie es einem Kandidaten für das Jenseits ziemte, vor allem wollte er noch so viele gute Werke verrichten, wie es in seiner Macht lag, um ruhigen Gewissens den letzten Augenblick erwarten zu können.

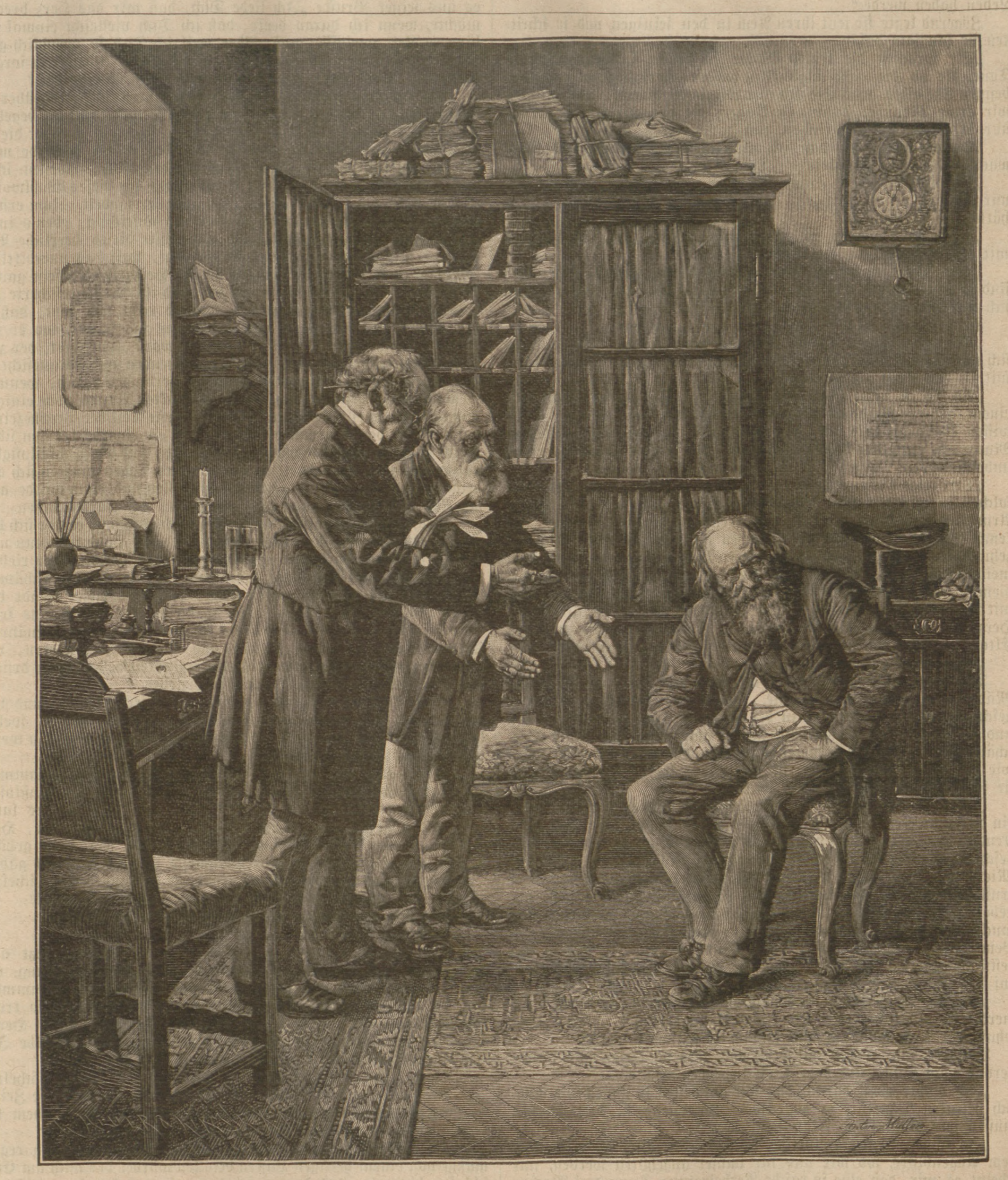
Es dunkelte bereits, als er sich endlich erhob. Sein Gesicht war zwar noch immer sehr bleich, verriet im übrigen eine ziemliche Fassung, ja er lächelte sogar melancholisch, als er daran dachte, in welcher Weise er so manchen in den nächsten Tagen beglücken würde. Es war ihm so unendlich weich ums Herz, und wenn ihn in diesem Momente ein Bettler angesprochen hätte, so würde er ihm mit größter Genugthuung den gesamten Inhalt seiner Börse in die Hand gedrückt haben. In der Beglückung anderer glaubte

Eßlingen am Neckar. (Mit Text.)

er einen Trost für das eigene Unglück finden zu können. — Laute Worte in seiner Nähe unterbrachen den Gedankengang des in tiefes Nachdenken Versunkenen.

„Entfernen Sie sich jetzt auf der Stelle, oder ich rufe um Hilfe," hörte er eine weibliche Stimme sagen, und gleichzeitig bemerkte er ein junges Mädchen, welches das vor Entrüstung glühende Antlitz sagte er freundlich. „Sie sind alsdann gegen jede weiteren Unannehmlichkeiten geschützt."

„Ah, Sie sind es, Herr Kendler," erwiderte das schöne Mädchen unter verlegenem Erröten. „Für Ihre Hilfe danke ich Ihnen von ganzem Herzen, Ihr weiteres Anerbieten kann ich indessen unmöglich annehmen. Was würden die Leute sagen, wenn sie



Versuchter Ausgleich. Von Anton Müller. (Mit Text.)

einem elegant gekleideten Herrn zugekehrt hatte und die rechte Hand wie zur Abwehr gegen denselben ausstreckte.

Im Nu befand sich der einsame Spaziergänger an der Seite des Mädchens und trat zwischen es und seinem Verfolger, der beim Anblick des kräftigen Mannes schleunigst die Flucht ergriff.

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, Fräulein Hagemann?" einen Herrn wie Sie Arm in Arm mit einem einfachen Ladenmädchen erblicken?"

Ein eigentümlicher Gedanke mußte Herrn Kendler durchblitzen, denn er lächelte mit einem Male auf eine Weise, die trotz des leisen Anfluges von Schwermut nicht anders denn eine wirklich vergnügte genannt werden konnte.

„Mir für meine Person ist es ganz egal, was die Leute hierzu sagen würden; sollten dieselben sich jedoch unterstehen, aus Anlaß meiner Begleitung etwa Ihnen peinliche Gerüchte auszustreuen, so hätte ich ein unfehlbares Mittel, um diesem Gerede sofort ein Ende zu machen. Also bitte ich nochmals um Ihren Arm, Fräulein Hagemann. Ihr Vertrauen wird mir einige glückliche Minuten bereiten, deren ich doch nicht mehr allzuviele in meinem Leben haben werde."

Zögernd legte sie jetzt ihren Arm in den seinigen und so schritten sie langsam dahin.

„Sie sprachen die letzten Worte in einem so melancholischen Tone, als ob Sie recht unglücklich wären, Herr Kendler, und doch besitzen Sie alles, was Sie sich nur wünschen können. Wie müßten wir arme Menschen dann erst klagen, die wir mit größter Mühe nur so viel zusammenbringen, um davon leben zu können!"

„So glauben Sie, daß ich glücklicher bin als Sie und Ihre wackeren Eltern, Fräulein — Toni?"

„Sie würden diese Frage überhaupt nicht stellen, wenn Sie nur einmal einen einzigen Tag in unsern Verhältnissen gelebt hätten, Herr Kendler."

„Demgemäß wären Sie auch wohl bereit, Ihre jetzige Lage mit der meinigen zu vertauschen?"

„Das wäre ich gewiß, schon meiner Eltern wegen. Aber das sind ja ganz unnütze Erörterungen, da es völlig undenkbar ist, daß sich mir jemals die Gelegenheit hierzu bieten sollte."

Herr Kendler lächelte wiederum ganz sonderbar.

„Die Gelegenheit hierzu ließe sich schon finden, Sie müßten sich nur entschließen können, einen Ihnen vielleicht Unsympathischen mit in den Kauf zu nehmen."

„Ah, es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie Ihren Spott mit einem armen Mädchen treiben," erwiderte Toni erregt. „Sie wissen ebensogut wie ich, daß heutigen Tages kein wohlhabender Mann ein einfaches Mädchen heiratet, das nichts besitzt als einen unbescholtenen Namen und ein nicht häßliches Gesicht."

„Derartige Männer giebt es allerdings und zwar sehen Sie einen solchen in mir vor sich. Entziehen Sie mir nicht unwillig Ihren Arm, Fräulein Toni, denn es ist mir ernst mit meinen Worten. Ich kenne Sie schon vom kleinen Mädchen an, denn es sind mehr als zehn Jahre, daß Sie mit Ihren Eltern in dem Hinterhause zu dem meinigen wohnen, ich weiß, daß Sie brav und gut sind und es verdienen, einmal recht glücklich zu werden, und wenn Sie glauben, dies mit mir werden zu können, so biete ich Ihnen hiermit in aller Form Herz und Hand an und ich bin bereit, Sie unverzüglich zu Ihren Eltern zu begleiten, um vor diesen meinen Antrag zu wiederholen."

„Herr Kendler!"

Das war alles, was das bald blaß und bald rot werdende Mädchen zu erwidern vermochte. Jener aber, der sich rasch umgeschaut hatte, ob niemand in der Nähe sei, zog sie sanft an sich und da sank sie an seine Brust und gestand ihm in seliger Verschämtheit, sie hätte sich immer gewünscht, daß er ebenso arm wäre wie sie, denn alsdann hätte sie wenigstens hoffen dürfen, daß er sie seiner Beachtung würdigen würde.

In der Wohnung der Familie Hagemann saßen der Hausherr, ein pensionierter Beamter, dessen Frau, die schöne Toni und Herr Kendler um den einfachen tannenen Tisch, auf welchem das Kaffeegeschirr mit der dampfenden Kaffeekanne prangte, die glückliche Miene der drei ersten Personen kontrastierte auffallend mit dem ernst-wehmütigen Ausdrucke in den Augen des Bräutigams, der neben Toni saß und zu ihrem fröhlichen Geplauder entweder melancholisch lächelte, oder dasselbe mit einer kurzen und abgerissenen Bemerkung erwiderte, wobei er ihr Händchen zuweilen mit so ungestümer Zärtlichkeit drückte, daß ihr einigemale beinahe ein Ausruf des Schmerzes entfahren wäre.

„Du scheinst zerstreut und nachdenklich zu sein, Heinrich," bemerkte sie plötzlich. „Ist Dir etwas Unangenehmes passiert, oder sehnst Du Dich vielleicht aus unserer Gesellschaft fort?"

Verwirrt fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und langte nervös nach seiner auf dem Tisch liegenden Cigarre.

„Ich dachte eben daran, daß wir am besten so schnell wie möglich heiraten," meinte er zögernd. „Spätestens in drei Wochen müssen wir Mann und Frau sein, Toni."

„So schnell schon, Heinrich. Gewiß sehne auch ich mich nach dem Augenblicke, wo wir uns für immer angehören werden, nur scheint es mir, daß eine so rasche Verheiratung, kaum drei Wochen nach der Verlobung, doch auffallen könnte."

„Was geht uns die übrige Welt an? Ich frage absolut nichts nach der Meinung derselben und außerdem meine ich, daß es für Dich und Deine Eltern nur angenehm sein kann, wenn ihr recht bald in mein Haus einzieht. Was sagen Sie dazu, Papa Hagemann?"

„Da Sie doch einmal meine Toni heimführen wollen, so sehe ich nicht ein, weshalb Sie hiermit noch lange zögern sollen," erklärte der Gefragte, eine Ansicht, der auch seine Gattin unbedingt zustimmte.

„So werde ich denn jetzt sofort alles Nötige besorgen," versetzte Kendler, indem er sich erhob und seinen Schwiegereltern in spe die Hand drückte.

Seine Braut begleitete ihn bis in den Hausgang und dort fiel sie ihm um den Hals und fragte ihn mit zärtlichem Vorwurf, ob er sie denn nicht mehr so gern hätte, da er sie schon so früh verließe.

In gewaltiger Erregung preßte er Toni an sich, verzweifelt kam es aus seiner Brust: „Ich liebe Dich, daß mir das Herz brechen möchte, wenn ich daran denke, daß ich Dich vielleicht einmal auf längere Zeit verlassen muß. Aber weil ich Dich so unendlich gern habe, deshalb muß ich jetzt fort, um für Deine Zukunft zu sorgen. Lebewohl, mein Herz, heute abend sehen wir uns wieder."

Mit bleichen Wangen und zuckenden Lippen schritt er über die Straße dahin, um sich zunächst nach dem Standesamt zu begeben. In einer Anwandlung von sentimentaler Großmut hatte er diesem Mädchen seine Hand angeboten, ohne daß er für dasselbe mehr als ein aufrichtiges Wohlwollen empfunden hätte, indessen schon nach kurzem Verkehr mit seiner Braut hatte sich dieses Wohlwollen in eine tiefe und leidenschaftliche Neigung verwandelt. Zum erstenmal in seinem Leben liebte er tief und aufrichtig, ebenso innig wurde seine Liebe erwidert, und nun sollte dieses herrliche Verhältnis mit einemmal ein Ende nehmen, weil das unerbittliche Schicksal es so wollte. Er wollte ja der Heißgeliebten sein ganzes Vermögen testamentarisch vermachen und ihr so eine gesicherte Zukunft bereiten, aber gleichwohl, war es recht von ihm, daß er dieses Mädchen jetzt durch eine Heirat an sich kettete, wo er mit einer so furchtbaren Krankheit behaftet war? Durfte er, der zum Tode Verurteilte, sich mit einem so blühenden und voraussichtlich zu langem Leben bestimmten Geschöpf verbinden? Ach, wenn er wenigstens an den Worten des so geschickten Arztes noch einigermaßen hätte zweifeln dürfen! Aber der erste Teil der Prophezeiung hatte sich leider zu genau erfüllt, als daß ein Zweifel bei ihm überhaupt möglich gewesen wäre. Der Husten und die Schlaflosigkeit hatten fast ganz aufgehört, in den nächsten Tagen mußten sich also beide von neuem und noch heftiger einstellen und dann würde auch der Rest der Prophezeiung nicht lange auf sich warten lassen.

„Kann jemand unglücklicher sein als ich?" stöhnte er vor sich hin. Die Augen wurden ihm feucht und die bebende Hand fuhr nun nach dem Taschentuch, mit dem er sich verstohlen über dieselben rieb.

„Himmel, alter Junge, was habe ich für ein unverschämtes Glück, daß Du mir am ersten Tage, da ich in dieser Stadt bin, gerade in den Weg läufst!" rief in diesem Augenblick eine fröhliche Stimme, und aufblickend bemerkte Kendler einen wohlgenährten jungen Mann in seinen Jahren und einen älteren Herrn, von denen der erstere ihm mit größter Herzlichkeit beide Hände drückte und ihn alsdann seinem Begleiter vorstellte.

„Herr Rentner Heinrich Kendler, ein alter Jugendfreund von mir — und hier mein Onkel, Herr Dr. Weidgen, den ich soeben besucht habe und der dafür so liebenswürdig war, mich ein wenig in der Stadt herumzuführen."

Beim Hören des Namens Weidgen zuckte Heinrich zusammen. Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück, um mit maßlosem Staunen den alten Herrn zu betrachten, und dann kam es langsam und zögernd von seinen Lippen: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, meine Ueberraschung. Ich hatte bis jetzt stets gehört, daß es nur einen Doktor Ihres Namens in unserer Stadt gäbe."

„So ist es auch in der That," erwiderte der Angeredete lächelnd. „Außer mir existiert kein Doktor Weidgen mehr hierselbst!"

„Und Sie wohnen in der Leipzigerstraße Nr. 88?"

„Auch das stimmt!"

„Aber wie ist es denn zu erklären?" rief Kendler jetzt aufgeregt aus. „Vor einigen Tagen war ich in Ihrer Wohnung, um Sie zu konsultieren, und dort traf ich mit einem Herrn zusammen, den ich für einen Arzt halten mußte und der mir eine so trostlose Auskunft über mein Leiden erteilte. Ich hielt diesen Herrn für Sie, jetzt aber muß ich wohl annehmen, daß derselbe Ihr Assistenzarzt gewesen ist."

„Wann war das?" fragte Dr. Weidgen noch immer lächelnd.

„Das war vor drei Tagen, am Montag, genau um diese Zeit."

„So, so! Und worüber haben Sie denn eigentlich bei dem betreffenden Herrn geklagt und was sagte Ihnen derselbe?"

„Ich erzählte ihm, daß ich des Nachts beim Aufwachen regelmäßig von einem heftigen Husten befallen würde, der mich am Einschlafen hinderte, und darauf setzte er mir auseinander, daß das Uebel zwar bald nachlassen, dann aber um so heftiger wieder auftreten und in einigen Wochen meinen Tod herbeiführen würde."

„Und hat das Uebel inzwischen nachgelassen?"

„Es ist fast ganz verschwunden."

„Dann beruhigen Sie sich, mein werter Herr Kendler. Der Herr, der damals mit Ihnen sprach, war ein Geisteskranker, der in seiner Jugend ein oder zwei Semester Medizin studiert hat und sich nun für einen ausgezeichneten Arzt hält. Als Sie bei mir

waren, befand ich mich mit dem Kranken und seinem Bruder im Nebenzimmer. Von dort aus begab ich mich mit diesem Bruder auf einen Augenlick nach einem andern Gemache, um wegen der Unterbringung des Kranken in eine Heilanstalt mit dem ersteren zu beraten, und diesen Moment hat denn der Patient dazu benutzt, um Ihnen den tödlichen Schrecken einzujagen. Daß Sie kein Todeskandidat sind, wird Ihnen jeder Arzt auf den ersten Blick sagen können."

Heinrich wußte nicht, wie ihm geschah. Er hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken und doch war er wiederum so mächtig ergriffen, daß er Mühe hatte, die Thränen zurückzuhalten, die sich ihm in die Augen drängten. Unzusammenhängende Worte entrangen sich seinen Lippen. Er schüttelte dem Arzte und dem Jugendfreunde die Hand und dann stürmte er davon, um sich in die erste ihm begegnende Droschke zu werfen und sich nach der Wohnung der Geliebten fahren zu lassen."

„Heinrich, was ist Dir?" rief Toni besorgt aus, als ihr Bräutigam außer sich vor Erregung und mit leuchtenden Augen die Thüre zu ihrer bescheidenen Wohnung aufriß und dann, unfähig seiner Erschütterung noch länger Herr zu bleiben, das junge Mädchen schluchzend an seine Brust zog.

„Was hast Du, Geliebter, Du flößt mir Angst ein," wiederholte sie nochmals, und da endlich gab er sie frei und schaute ihr überglücklich in das liebe Gesicht.

„Toni, hast Du schon jemals gelesen, wie es dem Verbrecher zu Mute ist, der zum Tode verurteilt wurde und nun tagtäglich der letzten Stunde seines elenden Daseins entgegensehen muß?"

„Ja, ich glaube mich zu erinnern, doch was hat dies mit Dir und Deinem Zustande zu thun?"

„Das werde ich Dir später einmal erklären, für heute will ich Dir nur sagen, daß ich noch froher bin als ein derartiger Verbrecher, dem man ganz unerwartet das Leben und die Freiheit geschenkt hätte. Denn ich glaubte bis vor einer halben Stunde, auch Dich, die mir lieber ist als mein Leben, verlieren zu müssen, Du bist mir soeben für das ganze Leben wieder geschenkt worden, und verstehst Du es jetzt, daß ich mich kaum zu fassen weiß vor Freude, und daß ich Dich in leidenschaftlichem Entzücken immer wieder und wieder an meine Brust ziehen mußte, Dich mein Einziges und Alles, das mir mein zukünftiges Dasein erst so recht eigentlich begehrenswert macht?"

Die vollständige Aufklärung über das Vorgefallene erfuhr Toni erst nach der Hochzeit, und da mußte Heinrich dreierlei hinnehmen. Erstens eine ganze Reihe von schmollenden und verweisenden Worten darüber, daß er sie nur aus Verzweiflung und Mitleiden hätte heiraten wollen. Zweitens einige spöttische Bemerkungen wegen seiner Leichtgläubigkeit und drittens endlich eine von einem Kusse begleitete Aeußerung wegen der Qualen, die er während der Zeit seiner Verurteilung ausgestanden hatte.

Düngung der Obstbäume.

Bei der Düngung der Obstbäume unterscheidet man eine „Obergrund"- und eine „Untergrund"-Düngung. Obergrunddüngung nennt man diejenige Art, bei welcher der Dung, sei es nun in fester oder flüssiger Form, auf der Erdoberfläche ausgebreitet wird, um alsdann untergraben zu werden. Der beste Dünger für diesen Zweck ist guter Stalldung von Kühen, Pferden, Schafen, Ziegen, der vor dem Gebrauch, damit er gut verrottet, ein halbes Jahr auf einen gut mit Erde durchschichteten und mit einer etwa 20 Centimeter starken Erdlage bedeckten Haufen zu setzen ist; durch Beimischung von Blut, Kloakendung, Hühner- und Taubendung kann derselbe noch ganz bedeutend verbessert werden. Bei jungen Pyramiden und Spindelpyramiden, deren äußersten Astspitzen die Baumscheibe — das heißt die um den Baum im Umkreise von 50 Centimeter aufgelockerte Erde — nicht überragen, genügt ein Ausbreiten des Düngers auf dieser Scheibe. Stehen aber die Bäume ganz im Rasen oder sind es größere Pyramiden, deren Astspitzen über den Rand der Baumscheibe hinausreichen, oder handelt es sich endlich um Hochstämme, so nützt ein Ausbreiten des Düngers auf der Baumscheibe oder dem Rasen dem Baum sehr wenig oder gar nichts. Der Dünger kommt nur dem Rasen zugute, und der Baum, dem wir eigentlich nützen wollen, bekommt herzlich wenig davon ab. Bekanntlich befinden sich die Saugwurzeln, die eigentlichen Nahrungszuführer des Baumes, fast senkrecht unter den äußersten Kronenspitzen. Wir müssen also suchen, den Dünger in die unmittelbare Nähe dieser Saug- oder Faserwurzeln zu bringen. Dies geschieht nun durch die Untergrunddüngung. Zu diesem Zwecke hebt man mit dem Spaten oder Erdbohrer unmittelbar unter der Kronentrause 40—50 Centimeter tiefe und 20—25 Centimeter breite Löcher aus, in welche dann der Dünger hineingebracht wird. Will man die Löcher nicht jedes Jahr von neuem machen, so setzt man in dieselben Drainröhren oder sogenannte Wurzelspeiser, in welche dann der flüssige Dünger hineingegossen wird. Es sind dies konische Röhren aus Thon oder Blech von 50—60 Centimeter Länge, deren Seitenwände durchlöchert sind. Herrscht große Trockenheit im Sommer, so können dieselben auch als Wasserspeiser dienen. Starke Wurzeln, auf welche man beim Ausheben der Löcher etwa stoßen sollte, sind natürlich zu schonen. Wird auf diese Weise gedüngt, so werden die günstigen Erfolge nicht ausbleiben. Die beste Zeit für die Ausführung der Düngung ist erfahrungsgemäß von November bis Februar. Durch die Winternässe wird der Dung in die Erde hineingeschlemmt und von dieser aufgesogen. Ruht auch im Winter die Vegetation äußerlich, so sind die Wurzeln doch immer in Thätigkeit und breiten sich auch im Winter weiter aus. Es wird also durch recht frühzeitiges Düngen das Wurzelvermögen ganz bedeutend vermehrt, und können dadurch dem Baume beim Erwachen der Vegetation um so mehr Nahrungsstoffe zugeführt werden. Bäume, die sehr zur Fruchtbarkeit neigen, düngt man mit großem Vorteil auch während der Vegetation, und zwar mit flüssigem Dünger, am besten mit Kloakendung, in den Monaten April bis Juli. Die Früchte werden bedeutend vollkommener und man fördert auch noch das Wachstum des Holzes. In der Zeit von Juli bis Oktober ist es ratsam, nicht zu düngen, da der Baum bei nassem Spätsommer dadurch gereizt wird, nochmals auszutreiben, in Folge dessen die Sommertriebe nicht gehörig ausreifen können und somit nicht im stande sind, der strengen Winterkälte genügenden Widerstand zu leisten. Bäume, die sehr reich mit Früchten behangen sind, dürfen allerdings auch in diesen Monaten gedüngt werden, da die zugeführte Nahrung in diesem Falle von den Früchten verbraucht wird.

(Möller's illustrierte Garten-Zeitung.)

Herbstabend.

Alles zittert, denn die Sonne schied,
Und das Glück verschmerzt sich nur so schwer.
Traurig, wie ein hoffnungsloses Lied,
Klingt der Strom durchs feuchte Dunkel her.
Wie er wühlt und nagt!
Wie er stöhnt und klagt!
Ach, er findet Ruhe doch im Meer!

Wall', o walle nicht so wonnevoll,
Stolze Woge, dunkelblondes Haar!
Blaue Blume, die ich meiden soll,
Blüh' und leuchte nicht so wundervoll!
Ach, vorbei, vorbei
Und begraben sei,
Was das Höchste mir auf Erden war!

Schweigend, von der Dunkelheit bewacht,
Brüten rings die Nebel auf dem Thal.
Durch des Jammers thränenvolle Nacht
Schimmert kaum ein halbverlor'ner Strahl.
Ewig klar und rein
Wohnt das Licht allein
In der Dichtung hohem Göttersaal!

Selig, wer den Liebesquell geahnt!
Glanzberauscht vergißt er jede Pein.
Selig, wer die Pfade sich gebahnt!
Denn das wahre Himmelreich ist sein.
Mit der Sterne Lauf
Geht sein Blick hinauf,
Sein Gedanke ist wie Sonnenschein.

Wohl! nach jenen Höhen will ich schau'n,
Wo kein Sturm die Blüten mir bedroht!
Gold'ne Tempel will ich auferbau'n
Und die Schönheit lieben bis zum Tod.
O verlaß mich nicht,
Wundervolles Licht!
Bleiche nicht, du schönes Morgenrot!

Ernst Eckstein.



Zu wenig Bewegung.

Dem Metzgermeister, — seit ein paar Tagen
Ist dem gar nicht recht extra in Kopf und Magen!
Ihm geht es nicht mehr wie sonst von der Hand;
Es ärgert ihn schon die Flieg' an der Wand;
Ihn machten drei Knödel schon beinah satt!
Da mußte der Doktor her aus der Stadt.
Ein schöner Doktor! der hätt' können bleiben!
Statt dem Dulder ein gutes Rezept zu schreiben,
Verordnet er so ganz alberne Sachen:
„Weniger Maßl und mehr Bewegung machen"!
Ganz deutlich steht's auf des Kranken Gesicht:
„So ein dummes Rezept, das hilft mir nicht!
Wie der Kranke so dasitzt in finsterem Mut —
Herr Ortlieb, das machten Sie wieder gut!

Versuchter Ausgleich. War das eine harte Arbeit, bis es dem Dr. Stöger, dem Rechtsanwalte der Firma Birnbaum und Kimbeny, die ihre Zahlungen eingestellt hat, gelang, den Hauptgläubiger der genannten insolventen Firma, Max Born, zu bewegen, auf den angebotenen Ausgleich einzugehen. Sechzig Prozent gleich bar, und zwanzig Prozent nach einem Jahre zahlbar, so lautet das Angebot, welches die Firma Birnbaum und Kimbeny, die seit einem halben Jahrhundert bestehend, stets als solid und reell gegolten hat, jetzt ihren Gläu-

bigern anbietet. Schlechter Geschäftsgang, unsolide Konkurrenz und große Verluste sind die Ursachen, die die bekannte Firma nötigten, ihre Zahlungen einzustellen. Von den Gläubigern hängt es nun ab, ob Birnbaum und Kimbeny den Konkurs anmelden müssen, oder ob ein freiwilliger Ausgleich sie vor dem Zusammenbruch ihres alten Geschäftes rettet. Der Fabrikant Max Born weigert sich, auf den Ausgleich einzugehen, mißmutig sitzt er da und weißt jedes Arrangement zurück. Er hat seine Ware prompt und gewissenhaft geliefert und verlangt auch dafür seine volle Bezahlung. Dr. Stöger, der die insolvente Firma genau kennt, versucht aus Aktenstücken zu beweisen, daß die Krise nur eine momentane sei und daß in Kürze ein besserer Geschäftsgang die Firmainhaber zur Begleichung aller Verbindlichkeiten veranlassen wird. Bittend und völlig gebrochen steht neben dem Rechtsfreund der Mitchef der falliten Firma, Herr Kimbeny, und schildert dem unbeugsamen Gläubiger in bewegten Worten die herben Verluste, die er unverschuldet erlitten hat. Nach hartem Kampfe schließt sich auch der Hauptgläubiger dem Ausgleiche an und einer alten und renommierten Firma sind die Folgen eines Konkurses erspart geblieben. Wir wollen hoffen, daß Birnbaum und Kimbeny bald im stande sind, allen geschäftlichen Verbindlichkeiten gewissenhaft nachzukommen. St.

Eßlingen am Neckar verdankt sein erstes Aufblühen den Hohenstaufen. Diese umgaben die Stadt mit Mauern und bauten das starke Kastell auf dem Schönenberg, das die Stadt beherrscht und wo ein Hohenstaufischer Burgvogt seinen Sitz hatte. Dankbar hingen die Bürger auch an ihrem Schutzherren und die Stadt bildete eine der stärksten Stützen derselben. Im Mittelalter stieg die Macht der freien Reichsstadt aufs höchste. Trotz ihrer vielen Fehden und Kriege, namentlich mit den Württembergern, mehrte sich die Macht und das Ansehen und der Reichtum der kunstliebenden Städter immer mehr. Am deutlichsten tritt dies zu Tage an den zum Teil einzig schönen kirchlichen und profanen Bauwerken, welche im Laufe der Jahrhunderte innerhalb ihrer Mauern erstanden, und die Kunstgeschichte der Stadt zieht sich von dem romanischen Stile an in ununterbrochener Reihenfolge bis über das Ende der Reichsfreiheit, 1802, fort. Besonders war es der gotische Stil, welcher von seinen ersten Anfängen an bis zu seiner schönsten Blüte eine wunderbare Pflege erfuhr. Noch das vorige Jahrhundert erstellte stolze Bauten. Gegenwärtig ist Eßlingen eine der ersten Industriestädte Württembergs. Trotzdem seit Anfang unseres Jahrhunderts leider viele altertümliche Bauten den modernen Fluß- und Straßenregulierungen zum Opfer fielen, auch wegen angeblicher Baufälligkeit abgetragen wurden, wie z. B. der großartig angelegte Spital, die Barfüßerkirche, deren noch erhalten gebliebener gotischer Chor als Altertumsmuseum dient, die frühgotische Heiligkreuzkirche, viele Türme und mehrere Klosterhöfe 2c., so bietet Eßlingen heute noch viele Sehenswürdigkeiten, so die zweitürmige Dyonisius- oder Stadtkirche, eine herrliche Säulenbasilika, die edle gotische Frauenkirche, eines der herrlichsten Baudenkmäler, eine dreischiffige Hallenkirche mit ungemein duftig durchbrochenem Turmhelm, die frühgotische St. Paulskirche, die Nikolaus-, Allerheiligen-, St. Agens- und Aegidienkapelle; das sog. alte Rathaus, sowie viele Privatgebäude zeigen herrliche Holzkonstruktionen. Das neue Rathaus, einer der v. Palmschen Bauten, ist ein Steinbau in stolzem Rokokko. Die äußere Pliensaubrücke ist ein 900 Fuß langer, gewaltiger Bau. Von den drei Türmen, die sie schmückten und befestigten, steht nur noch der innere, das Pliensauthor. Von den übrigen Thoren ist noch das Schelzthor und das Wolfsthor am besten erhalten. Alle schmückt der einköpfige, schwarze Adler, das Wappen der alten Reichsstadt. Die beiden Löwen am Wolfsthor reichen zurück bis auf die ältesten Hohenstaufenkaiser. Die Burg, nördlich der Stadt, auf dem steilen Schönenberg gelegen und mit der Stadt durch drei breite Schenkelmauern verbunden, war rückwärts durch einen tiefen Graben abgeschlossen. Innerhalb des Kastells, das den Sommer über einen beliebten Ausflugspunkt bildet, steht das Melachäuschen, das mit dem berüchtigten Mordbrenner Melac, der auch Eßlingen eroberte, in Zusammenhang gebracht wird. Handel, Gewerbe, Fabrikthätigkeit, aber auch Ackerbau und namentlich Weinbau stehen in hoher Blüte. K.



Die Schloßkirche zu Wittenberg. (Mit Text.)

Die Schloßkirche in Wittenberg. Unser obenstehendes Bild veranschaulicht die nach den Plänen des Geheimen Oberbaurats Professor Adler neu ausgebaute Schloßkirche in Wittenberg, welche am 31. Oktober 1892 eingeweiht wurde. Die Schloßkirche ist bekannt durch die 95 Thesen, welche Luther zur Zeit der Reformation an der Kirchthüre dort angeschlagen hat.



Galanterie. Dame: „Herr Meyer, Sie sind doch beeideter Taxator. Taxieren Sie mal, wie alt ich bin." — Meyer: „So kleine Summen, wie Ihr Alter, gnädiges Fräulein, taxieren wir nicht."

Aha! Besitzerin eines Mittagstisches (zu ihrem Schlächter): „Herr Schmidt, Sie brauchen mir vorläufig immer nur die Hälfte von dem bis jetzt geschickten Quantum Fleisch zu schicken." — Schlächter: „Wieso? Sind einige von Ihren Mittagsgästen abgegangen?" — Besitzerin des Mittagstisches: „Nein, das nicht; aber die drei stärksten Esser haben sich verliebt!"

Empfohlen. Beamter: „Hier haben Sie Ihre Zeugengebühren!" — Zeuge: „Danke schön, und wenn Sie wieder einen Zeugen brauchen, auf mich können Sie immer rechnen!"

Elektrisches Licht am Anfange unseres Jahrhunderts. Interessant ist eine Mitteilung aus dem „Bamberger Intelligenzblatt vom 3. Jänner 1803. Dieselbe lautet: „Nachricht: Der Schlossergesell in Langheim, Johann Propst aus Döringstadt, wurde ohne sein Wissen dem Publikum der elektrischen Nachtlampen wegen empfohlen, die er seit einigen Jahren in nächtlichen Freistunden ohne Drehbank verfertigt. Der großen Erwartungen und vielen Mißverständnisse wegen, die diese öffentliche Bekanntmachung in unserer Stadt und auch schon in entfernten Ländern erregte, fühlen wir uns bewogen, zu melden, daß den vielen schon gemachten Bestellungen in mehreren Jahren nicht wird Genüge geschehen können. Im Ankaufe mag vielleicht eine solche Lampe mehrere Karolin kosten — die jährliche Unterhaltung aber nicht über zehn bis zwanzig Kreuzer. Bloßen Manipulatoren, Anfängern und ganz Unkundigen der Physik dient ferner zur Belehrung, daß diese Maschinen vorzüglich zum Dienste der Nacht bestimmt sind: auf einem sehr guten Elektrophor kann man in finstern Nächten eine dünne Feuerwolk wahrnehmen, beym Anfall der Trommel an das Glöckchen und deren Rückschlag auf den Elektrophor giebt es mehrere, das ganze Zimmer hell erleuchtende Funken, und aus einer dem Auge kaum sichtbaren Mündung bricht ein Strom hellglühender oder perlenfarbiger brennbarer Luft hervor. Deswegen werden diese Maschinen elektrische Nacht-Lampen genennet, die Form der letzteren sie haben, und deren Stelle sie vertreten. Siehe Exleben, Gehler, Lichtenberg, Weber, Green, Fischer u. a. — Intelligenzkomptoir."

Gemeinnütziges

Um das Weiße von Eiern schnell zu Schaum zu schlagen, thut man eine Messerspitze voll Salz daran. Je kühler die Eier sind, desto schneller geben sie Schaum.

Winterendivien können bis zum Frühling aufbewahrt werden, wenn man dieselben im Freien tüchtig mit Stroh deckt und bei Tauwetter lüftet. In kühlem Keller in Sand eingeschlagen, halten sie sich ziemlich lange.

Sei frisch und fröhlich mit den Kindern. In der Kinderstube mußt du selbst ein Kind sein und dich freuen, wenn deine Zöglinge frische, lebhafte und wißbegierige Wesen sind. Sieh in ihnen, begehen sie Unarten, stets das Kind und bedenke immer, daß sie alles erst lernen müssen. Prüfe bei ihren Fehlern erst, ob das Herz daran beteiligt ist, oder ob sie nur übermütiger Laune entspringen und sage erst bei wirklichen Unarten, daß sie ungezogene Kinder sind.

Zimmerpflege der Topfrose im Winter. Die Topfrose, welche im Sommer über geblüht hat, muß im Winter ganz anders behandelt werden. Sie gehört nicht in ein geheiztes Zimmer, sondern in irgend einen frostfreien Raum und wenn derselbe auch nur wenig Licht haben sollte. Mit dem Begießen muß man aber sehr vorsichtig sein und darf solches überhaupt erst dann vorgenommen werden, wenn die Erde ganz trocken erscheint, doch darf dieselbe auch nicht „staubtrocken" sein, weil so sehr ausgetrockneter Boden das Wasser nur schwer annimmt und daher ein nachheriges richtiges Gießen beinahe zur Unmöglichkeit wird. Das Gießwasser muß etwas erwärmt und vormittags gegeben werden. Im Zimmer setzt sich in der Regel Staub an die Zweige an und darf dieser aber nicht durch Bespritzen der Pflanze abgewaschen werden, weil hierbei der Topfballen zu naß werden könnte. Will man den Staub entfernen, so lege man den Topf auf eine Seite um und bespritze nachher, damit das Wasser nicht in den Topf hineinkommt.

Citatenrätsel.

1) Wer allen alles traut, dem kann man wenig trauen! (Lessing).
2) Man tadelt den, der seine Thaten wägt. (Goethe.)
3) Rasch tritt der Tod den Menschen an. (Schiller.)
4) Fürchtet die Gottheit des Schwert's, eh' ihr's der Scheide entreißt. (Schiller.)
5) Wozu der Mensch den Mut hat, dazu findet er die Mittel. (Raupach.)
6) Das also war des Pudels Kern! (Goethe.)
7) Leben heißt träumen! (Schiller).
8) Alles ist verloren, nur die Ehre nicht! (Franz I.)

Einem jeden dieser Citate ist der Reihe nach ein Wort zu entnehmen und ergeben dann die so erhaltenen Wörter ein Citat aus Seumes Apokryphen.

German Rotenfels.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriphs in voriger Nummer:

Rohr, Lohr, Mohr.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.